

**Zeitschrift:** Gesundheitsnachrichten / A. Vogel  
**Herausgeber:** A. Vogel  
**Band:** 24 (1967)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Ein ungewohnter Spaziergang  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-551863>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein ungewohnter Spaziergang

Als mir mein Freund, der im grünen Urwaldgebiet nördlich von Lima, in der Nähe des Äquators, eine Farm bewirtschaftet, die nördlichen Grenzen dieser Fundo gegen den Berg hin zeigen wollte, begleitete uns ein alter Indianer, der schon beim früheren Besitzer gearbeitet hatte. Er war uns daher nützlich, wusste er doch, was die letzten 20 Jahre auf der Farm vorgegangen war. Wir schritten an einer alten Zuckerrohrpflanzung vorbei, die seit einigen Jahren nicht mehr geerntet wird. Infolge eines Strassenbaues sind auch hier die Arbeitskräfte seltener und teurer geworden, was sich auf das Wirtschaftsleben entsprechend nachteilig auswirkt. Während der Ruhezeit haben sich in dieser Zuckerrohranlage viele, viele Papayabäume entwickeln können. Natürlich hingen sie voller Früchte. Einige von ihnen ernteten wir und der Indianer versorgte sie in einer Tasche, um sie für uns mitzunehmen. Auch einen Stock gut reifer Bananen lud er sich für uns auf den Rücken. Auf dem Weg den Berg hinan besprachen wir die verschiedenen Pflanzmöglichkeiten für das vor uns liegende und das kommende Jahr. Eine Angehörige unseres Nachbarn bot uns beim Vorbeigehen einen Trunk an, der aus leicht angereichertem Zuckerrohrsaft zubereitet und ungefähr wie etwas angereicherter Apfelsaft schmeckte. Unsere Wanderung ging weiter, und wir kamen an einer Pflanzung von Mais und Bohnen vorbei. Dann folgte ein Stück Land, das mit Yucca bepflanzt war. Links davon lag eine abgeerntete Tabakpflanzung. Das Land dazu hatten sich Eingeborene vom früheren Verwalter gemietet. Anschliessend folgte ein breites Stück Urwald, und der Indianer schlug mit der Machete eine Bresche in das Blätterdickicht, damit wir hineingehen konnten. Ausser einer grünen Schlange, die vor uns flüchtete, trafen wir weiter keine Tiere an, nur viele Vögel, die ganz anders singen als die unseren und meist ein viel bunteres Kleid tragen als unsere gefiederten Freunde in Europa.

Als wir einem dicken Baum begegneten, der erst kürzlich geschlagen worden war und daher vor uns auf dem Boden lag, erkundigten wir uns bei dem Indianer nach dem Grunde des Fällens; er erklärte uns, dass es in dieser Gegend üblich sei, einen Baum kurzerhand zu fällen, wenn sich in der Höhle der dicken Astgabel ein wildes Bienenvolk niedergelassen habe. Für den Honigsammler ist dies die einfachste Art, des Honigs habhaft zu werden. Kopfschüttelnd verglichen wir diese fremdländische Art, über Mein und Dein zu verfügen, mit unseren europäischen Begriffen und stellten fest, dass immerhin ein wesentlicher Unterschied bestehe.

### Urwalderde, jungfräulicher Boden

Erfreulicherweise hat es hier im «Oriente», wie die Gegend heisst, noch viel jungfräulichen Boden. Am liebsten bepflanzen die Einheimischen die Urwalderde, denn was immer man setzen mag, ergibt einen aussergewöhnlich reichen Ertrag. Dies ist zwar nicht sehr erstaunlich, denn der Boden ist ausgeruht und besitzt eine wunderbare Bakterienflora. Wenn man Urwaldboden rodet, dann kann man gleichzeitig auch noch Holz einheimsen, was sehr erwünscht ist, da man es zum Bauen und Schreinerarbeiten benötigt. Alle Bäcker arbeiten hier noch mit Holzöfen. Auch werden Ziegel mit Holzfeuer gebrannt. Obwohl man hier keinen Ofen heizen muss, um sich Wärme zu beschaffen, ist trotzdem der Bedarf an Brennholz anderweitig sehr gross. Auch das Kochen geht bei den Einheimischen noch mit Holzfeuerung vor sich. Oft geschieht dies in einem Topf, der zwischen 3 bis 4 Steinen, die als Herd dienen, aufgestellt wird.

Die nächtliche Beleuchtung der Hütten oder Häuser geschieht noch mit Petroleumlicht, weshalb man notgedrungen das Bedürfnis hat, früh zu Bett zu gehen. Tagsüber mag die Temperatur auf 30 bis 45 Grad Celsius ansteigen, während sie nachts bis auf 18 Grad herunterfallen kann. Wer über eine gute Blutverbren-

nung verfügt, schläft bis 12 Uhr gerne ohne Bedeckung. Von da an bis 4 Uhr morgens zieht man das Leintuch über sich. Dies genügt bis zu diesem Zeitpunkt, aber nachher kann man sogar noch eine Wolldecke gebrauchen. Die steigende Abkühlung bedingt den Rhythmus der Nacht, denn in der Regel wacht man kurz auf, wenn der Körper, um sich wohl zu fühlen, mehr Bedeckung benötigt. Tagsüber ist die Luft voll Vogelgezwitscher, während man nachts nur das scharfe Zirpen einiger Grillen und abwechselnd auch das Gequake von Fröschen hört. Morgens krähen die Hähne zuerst, dann folgen die einzelnen Vogelstimmen.

Da sämtliche Städte voller Gase sind, so dass man sich damit förmlich vergiften kann, schätzt man den Aufenthalt auf einer Fundo, wie man hierzulande die Farmen nennt, doppelt. Eine Pflanzung, die einesteils von Urwald, der sich Hunderte von Kilometern ausdehnt, umgeben ist und zudem noch bewaldete Berge umfasst, verfügt über eine gute Luft, die man gerne in tiefen Zügen einatmet. Angeregt durch den Spaziergang auf der Fundo, pflanzte ich anderntags mehrere Bäume, denn es ist angenehm, täglich frische Früchte in Reichweite des Hauses ernten zu können. Was ich pflanzte, waren Mandarinen, Apfelsinen und Avocados, während ich die jungen Brotfruchtbäume ausgiebig bewässerte. Dass man bei solcher Arbeit tüchtig schwitzen kann, als wäre man in einer Sauna, ist natürlich gesundheitlich sehr vorteilhaft. Gleichzeitig kann man sich den Durst mit frischgereiften Apfelsinen vom Baum stillen. Das alles

trägt bestimmt zum gesundheitlichen Wohlbefinden bei und wird sich auch für die Zukunft günstig auswirken.

Wennschon in unserer wasserreichen Gegend ein Bach geschätzt ist, wieviel mehr bedeutet er hier, wo die Trockenheit leicht überhandnehmen kann! Ein Bach, der mit klarem, sauberem Wasser eine Fundo durchfließt, ist nicht nur eine Kostbarkeit, sondern gleichzeitig auch ein lieblicher Anblick. Man kann sich immer wieder an ihm erfrischen. Auch die beiden Schäferhunde lieben es, sich seinem kühlenden Nass anzuvertrauen und die durstige Zunge zu netzen. Beim Anpflanzen von Bäumen kommt man nicht in Verlegenheit, denn das benötigte Wasser steht stets bereit.

Angenehm ist es, auf einer Wanderung durch die Fundo denken zu können, dass sämtlicher Boden und alle Pflanzen noch völlig frei von Chemikalien sind. Weder als Dünger noch als Spritzmittel fanden sie bis jetzt irgendwelche Verwendung. Noch gibt es Millionen von Hektaren unverdorbenen Bodens. Er steht somit jenen Menschen, die sich mit der Natur und Gott verbunden fühlen, zur Verfügung, so dass den kommenden Geschlechtern die Möglichkeit geboten ist, die Erde im richtigen Sinne zu bebauen, wie dies anfangs in Gottes Absicht lag, als er den Menschen gebot: «Bebauet die Erde und machet sie euch untertan». Die Erfüllung dieser Anweisung wird nicht die Ausbeute des Bodens im heutigen Sinne zur Folge haben, sondern die sinngemässe Pflege des Landes, das unter göttlicher Leitung seinen vollen Ertrag darreichen wird.

### **Bebauet die Erde!**

Die erste Weisung, die unsere Ureltern im Garten Eden erhielten, war, die Erde zu bebauen, und diese Weisung tritt jedes Frühjahr erneut an uns heran. Obwohl sie an die ganze Menschheit ergeht, kennt doch die Mehrzahl von ihr diese schöne, gesunde und auch dankbare Beschäftigung, die uns ermöglicht, mit dem Anbau unserer Nahrung in direkte Beziehung zu

kommen, nicht mehr. Kein Wunder, dass dadurch vielfach jenes grosse Staunen, das uns schon in frühester Kindheit erfasste, als wir das Wunder der Keimfähigkeit eines Samens zu beobachten und zu schätzen begannen, verloren ging. Vielen bedeutet der Wechsel der Jahreszeiten heute nur noch ein Wechsel im Sportsleben, denn die Beziehung zur Natur und